

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Streiter für die Homöopathie**

**Oldenburg, 1851; damit Ersch. eingest.**

No. 76. (13. December 1851)

**urn:nbn:de:gbv:45:1-9592**

Der Streiter er-  
scheint ferner am  
Sonabend auf  
einem halben Bogen.  
Alle Postexpeditionen  
nehmen die Befor-  
dung der Bestellun-  
gen und Einsetzung  
des Bränumeration-  
preises unfrankirt an.

# Der Streiter

## für die Homöopathie.

Der Bränumera-  
tionspreis ist für die  
Abonnenten in der  
Stadt, frei ins Haus,  
36 Gr., für die aus-  
wärtigen incl. Post-  
porto 33 Gr. Cour.  
— halbjährig.

Ein Blatt

über die Handhabung der medicinischen Praxis, zur Aufklärung und Belehrung  
für Jeden.

No 76.

Sonabend, December 13.

1851.

### August Plate.

„Es bildet ein Talent sich in der Stille.“  
Schiller.

Wir werden gewiß dem Wunsche vieler unser  
Leser entsprechen, wenn wir, bevor sich diese Blätter  
einstweilen zur Ruhe setzen, Einiges über den Ent-  
wicklungsgang P. mittheilen. Freilich hat er ge-  
wünscht, in dieser Weise nicht vor die Oeffentlichkeit  
gebracht zu werden, aber wir dürfen diesem Wunsche  
nicht nachkommen, theils um schiefe Urtheile über ihn  
zu berichtigen, theils auch absichtliche Entstellungen  
zu widerlegen. Wenn wir nicht vermeiden können,  
hie und da Reflexionen oder Bemerkungen zu machen,  
so liegt das in der Natur der Sache.

Heinrich August Plate wurde im Jahre 1818 von  
wohlhabenden, jetzt noch lebenden Eltern geboren,  
die als Landleute eine bedeutende Hausmannsstelle  
im Amte Berne bewirthschafte. Schon als kleiner  
Knabe, bevor er noch die Schule besuchte, zeigte er eine  
auffallende Neigung, sich mit erkrankten Thieren zu be-  
schäftigen und wo nur ein Huhn oder eine Gante zu  
Schaden gekommen war, etwa ein Bein gebrochen  
hatte, versuchte der Knabe, dasselbe zu schienen, oder  
sonst dem Thiere zu helfen. Daß es aber nicht bloß  
die Neigung zu helfen war sondern er sich auch mehr  
dabei dachte, geht schon daraus hervor, daß er im öften  
Jahre eine getödtete Kaze secirte, was ihm freilich

eine recht fühlbare Züchtigung vom Vater zuzog.  
Keine bessere Anerkennung fand seine Wißbegierde,  
als er im 9. Jahre mit Hülfe eines Kameraden von  
einem crepirten Schafe den Kopf abschnitt um über  
die Bildung des Auges Untersuchungen anzustellen.  
Dergleichen Züge aus dem zartesten Knabenalter sind  
uns noch mehrere bekannt, doch die obigen reichen schon  
hin, um anzudeuten, daß es keine äußere Veranlassung  
war, welche die Richtung seines Geistes bestimmte,  
sondern daß die letztere eine rein natürliche war.

Als der Knabe später in der dortigen Schule und  
privatim Unterricht genossen hatte, verwandte er alle  
seine kleinen Ersparnisse dazu, sich medicinische Bücher  
anzuschaffen. Daß ihm Vieles, ja vielleicht das Meiste  
darin unklar war, ist ganz gewiß anzunehmen, allein  
Manches mußte doch auch wohl sitzen bleiben und ist  
ihm gewiß später gut zu Statten gekommen.

Als er mehr herangewachsen war, versuchte er schon  
bedeutendere Heilungen an Thieren, welche auch in  
der Regel gelangen. Einen Zug aus dieser Periode,  
welcher beweist, daß er sich schon damals über die  
Krankheiten des menschlichen Körpers unterrichtete, er-  
lauben wir uns, noch mitzutheilen.

Eines Tages ging der Knabe seine Schulkameraden  
abzuholen. Der Vater derselben klagte über Rücken-  
schmerzen und geberdete sich gewaltig. Auf die Frage:  
was fehlt Euch? erzählte er dem Knaben seine Schmer-  
zen, worauf dieser seine Bücher auf einen Stuhl warf  
und seine Schulkameraden bat, ihn zu erwarten, da er  
ihrem Vater etwas aufschreiben wolle. Trotz seiner



Schmerzen konnte der Mann sich eines Lächelns nicht erwehren: allein die Zuversicht, womit der Knabe das Stück Papier einhändigte und ihm Linderung versprach, veranlaßte ihn doch, sich des Mittels zu bedienen, und es half auch in kurzer Zeit.

Bei zunehmendem Alter, wo er bald der Schule entnommen werden sollte, äußerte er nun oft den Wunsch, sich der Thier-Arzneikunde widmen zu wollen, allein sein Vater, der außer ihm keinen Sohn hatte, wollte diesen nun für die Landwirthschaft und seine Stelle bestimmt wissen und so mußte unser P., als er die Schule verließ, alle ländlichen Arbeiten erlernen und verrichten. Er unterzog sich denselben mit freudigem Muthe und soll nach Aeußerungen kompetenter Fachmänner sich als sehr tüchtigen Landmann bewiesen haben. Sein Vater hatte sich aber überzeugt, daß er außer seinem Sohne keines Thierarztes bedürfe, was bei dem bedeutenden Viehstande sonst häufig der Fall war, und so hatte der junge P. die Freude, hier frei practiciren zu dürfen.

Er konnte nun auch über größere Geldmittel verfügen, schaffte sich bedeutendere medicinische Werke an und verwandte alle seine Mußestunden, unähnlich anderen jungen Landleuten, nur zum Studiren.

Endlich in seinem zwanzigsten Jahre, als er bei der Militär-Aushebung eine hohe Nummer gezogen hatte, erhielt er vom Vater die längst erbetene Erlaubniß, die Thier-Arznei-Schule in Hannover zu besuchen, und frohen Muthes eilte er dahin, wo sein heißer Wissensdurst Befriedigung zu finden hoffte.

Ein Jahr nur war ihm vergönnt hier zu bleiben, aber er hat es redlich benützt; das beweisen nicht allein seine Zeugnisse, sondern auch andere Facta. So war ihm z. B. aufgegeben, das Scelett — ich glaube — eines Löwen, \*) den er nie zuvor lebend gesehen hatte, zusammenzusetzen, was vor ihm noch Niemanden gelungen war und er kam damit zu Stande. Eben so gelang es ihm, das Scelett einer am Knochenfraß gestorbenen Hyäne zusammenzusetzen. Beide Arbeiten wurden auf eine schmeichelhafte Weise öffentlich anerkannt.

\*) Die Unbestimmtheit in diesen und ähnlichen Angaben findet darin ihren Grund, daß P. selbst höchst selten über dergleichen spricht und Vieles nur den Aeußerungen seiner Angehörigen entnommen ist.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, wegen einer früher häufig gehörten Aeußerung: „P. Schulkenntnisse seien so äußerst dürftig,“ darauf hinzuweisen, daß diese damals wenigstens schon der Art gewesen sein müssen, um mit Erfolg an den gehaltenen Vorlesungen Theil nehmen zu können.

Mit einem reichen Schatze von Kenntnissen kehrte P. zurück, da er auch Gelegenheit gehabt hatte, bei Vorlesungen über die Anatomie des menschlichen Körpers zu hospitiren. Wohl waren diese Kenntnisse viel werth, aber etwas brachte er mit, was noch mehr werth war, worauf ich viel mehr Gewicht lege: er hatte gelernt zu studiren!

Ob sogleich nach seiner Rückkehr, ob später? weiß ich nicht mit Bestimmtheit — P. suchte um die Concession nach, in Berne — aber nur da, weil er die väterliche Stelle nicht verlassen konnte und wollte, als Thierarzt zugelassen zu werden. Umstände lagen aber vor, daß ihm dies abgeschlagen wurde und so war er denn auf die gelegentliche Praxis beschränkt, entweder bei dem eigenen Viehstande oder in besonderen Fällen, weil er sich bald Ruf verschaffte, in weiteren Kreisen. Daß er in seinem Studium auf dem gelegten Grunde eifrig weiter baute, brauchen wir nach allem Vorhergegangenen wohl nicht weiter bemerken. Wohl aber müssen wir erwähnen, daß auch ihn die Unsicherheit der allopathischen Heilmethode und die wenige Gewißheit, womit die Wirkungen der Gaben voraussichtlich bestimmt werden können, auf das Studium der Heilmethode brachten, durch welche er so Großes geleistet hat, auf das Studium der Homöopathie.

Und damit wären wir dann auf dem Punkte angelangt, wo P. ein öffentlicher Character ward und sich Anerkennung verschaffte in weiteren Kreisen und bei bedeutendern competenten Persönlichkeiten, als seine Gegner glauben.

Als P. sich nach langem Studium und vielen Versuchen endlich sicher fühlte, warf er die Allopathie gänzlich bei Seite und ward reiner Homöopath. Daß er durch die Anwendung einer hier ganz unbekanntem Heilmethode, besonders da er auch schon hie und da glückliche Kuren an Menschen machte, Aufsehen erregte, war natürlich.

Bevor wir weiter gehen, muß ich noch einer Aeußerung P. erwähnen, wie es ihm in dieser Zeit die größte Mühe gemacht habe, die Leute, welche an Medicin

löffelweise gewöhnt waren, bei der Winzigkeit seiner Pulver zu überzeugen, daß die Heilung auf natürlichem Wege und nicht durch Hererei geschehe.

P. Auf breitete sich schnell so aus, daß die Kranken schaarenweise zu ihm strömten, besonders solche, welche bei allöopath. Aerzten vergebens Hülfe gesucht hatten, zudem seine Uneigennützigkeit eben so groß war, wie seine Lust zu helfen.

Aber! aber! jetzt begannen auch die Denunciationen, die Verfolgungen. Der natürliche Verstand wird freilich fragen: hatte er denn Kranke verpöfcht oder war ihre Krankheit durch seine Behandlung schlimmer geworden, daß sie ihn denuncirten? Gott bewahre! solche Fälle lagen nicht vor, sondern die Denuncianten waren Leute, die in Krankheitsfällen ein Privilegium auf die Leiber ihrer Nebenmenschen haben.

P. mußte nun wegen Quacksalberei, wie man es zu nennen beliebte, mehre Male Brüche bezahlen; 50, 75, 100 Thlr. und noch mehr. — Später ist man doch so artig gewesen, ihn bei Vorladungen nicht mehr Quacksalber zu tituliren, sondern wegen „unbefugter Ausübung der ärztlichen Praxis“ vorzuladen.

P., müde dieser Verdrießlichkeiten, machte öffentlich bekannt, daß er durchaus keine Medicamente mehr ausgeben werde, aber was half das?

Die Kranken, welche nur noch von ihm Hülfe hofften, bestürmten ihn. Wenn er nun fand, daß er helfen konnte, war es da, bei seiner ächt christlich-sittlichen Bildung nicht natürlich, daß er das Gebot der Nächstenliebe höher achtete, als die Polizeigesetze?

Freilich, Verbrecher war er! aber einer, der Gott mehr gehorchte, denn den Menschen!

Man muß selbst an einem Sonntage, wo damals die meisten Kranken ankamen, in P.'s Hause gewesen sein, um sich einen Begriff davon zu machen, wie viel Elend in der Welt, und welchen möglichen Krankheiten der Mensch ausgesetzt ist. Aber alle Klagen hörte P. mit derselben Geduld, derselben liebevollen Freundlichkeit an. Nicht minder wahrhaft edel bewiesen sich seine alten, braven Eltern. Man bedenke, welche Belästigung es sein mußte, oft an 300 Menschen, zum Theil mit den ekelerregendsten Krankheiten zu beherbergen, und ganz besonders für die Hausfrau, die dadurch oft an den nöthigsten Arbeiten buchstäblich verhindert wurde. Doch mit der größten

Sanftmuth ertrug sie Alles, wie eine barmherzige Samariterin theilte sie noch Labung an solche aus, die deren besonders benöthigt schienen. Und der Vater? In der Zeit der schlimmsten Verfolgungen, wo dem Sohne Brüche bis zu 200 Thlr., ja gar gefängliche Einziehung drohte und dieser sich mehrmals weigerte Patienten anzunehmen, klagten die letzteren dem Vater ihre Noth. Es ereignete sich dann nicht selten, daß dieser zum Sohn ging und ihm sagte: „Hör' mal, August, dem mußt Du aber noch was geben!“ — „Aber Vater, bedenkst Du denn gar nicht, was mir bevorsteht? Willst Du 200 Thaler Brüche bezahlen, oder soll ich mich heissecken lassen?“ „Si was! den Hals kann's ja nicht kosten! gib ihm nur was, der Mensch ist doch gar zu elend!“ Und der Sohn eines solchen Vaters half allerdings gern! In Bezug auf die drohende Gefahr der Verhaftung äußerte er einmal: es sollte mir freilich hart sein, wenn sie mir ihn wegholten, aber mein Sohn kann nichts davor, er ist da so hineingekommen, er weiß nicht wie! es ist freilich nichts Böses, was er gethan hat, aber hart sollte es mir doch sein!

In wahrlich, hoch und herrlich schlug

Das Herz, das der Bauer im Kettel trug!

In welcher ungeheuern, moralischen Niedrigkeit steht ihr Denuncianten aus Eigennuz, die ihr euch auf eure Afterbildung so viel zu Gute thut, neben diesen schlichten einfachen Landleuten!

Um Plate's Talent noch ferner für die leidende Menschheit zu erhalten, gingen an mehreren Orten und zu verschiedenen Zeiten Deputationen, namentlich aus dem nahe gelegenen Elsfleth, ebenfalls aus Oldenburg selbst, zu Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge und supplicirten für P. die Erlaubniß zur freien Praxis.

Hätte Se. Königl. Hoheit der Großherzog seinem menschlich fühlenden Herzen, nachdem er durch die schriftlich eingebrachten Heilungsprotokolle, wie durch die Geheilten selbst von P.'s großer Befähigung Gewißheit erlangt hatte, folgen dürfen, P. wäre gewiß nicht weiter belästigt worden. Allein das Gesetz, wornach Niemand zur ärztlichen Praxis, ohne vorhergegangene Prüfung zugelassen werden darf, stand hier im Wege. Nach vielen Versuchen für P. eine Ausnahme von der Regel zu erlangen, geruhten Se. Königl. Hoheit zu erwiedern:

„Allerhöchst dieselben wollten P. von dem Maturitäts-Examen dispensiren und ihm die freie Praxis gestatten, falls er in einer mit ihm abzuhaltenden Prüfung darthue, daß er den menschlichen Körper so weit kenne, um ohne Nachtheil für das Gemeinwohl zur Praxis zugelassen werden zu können.“

S. K. H. der Großherzog hatte damit Alles gethan, was er konnte, wenn er nicht das ganze Gesetz aufheben wollte.

P. war inzwischen im Sommer 1850 nach Liegnitz zur Versammlung der Mitglieder des homöopathischen Vereins gereist.

Mit Empfehlungen, welche über seine bisherige Wirksamkeit Auskunft gaben, versehen und nachdem er ein mündliches Examen bestanden hatte, wurde P. als ordentliches Mitglied in den Verein homöopathischer Aerzte aufgenommen und ihm darüber das Diplom ausgestellt.

P. konnte das landesübliche Examen nimmermehr machen; er hatte nicht das Gymnasium besucht, um sich Kenntnisse zu sammeln, die freilich der lediglich ausübende Arzt fast allein gelernt hat, um sie wieder zu vergessen, er war nicht 4 Jahre auf Universitäten gewesen, und mit Vielem gänzlich unbekant, was der Candidatus examinandus wissen muß. Studirt aber hatte er mehr wie Viele; seine reichhaltige Bibliothek, welche ganz durchstudirt war läßt das ersehen, und was er, unterstützt von einer natürlichen, selten angetroffenen Begabung so lange er sich seiner selbst bewußt war, gewollt hatte, das hatte er schon erreicht, er war bereits ein tüchtiger, praktischer Arzt.

Und nur als solchen werden die Herren von Liegnitz ihn aufgenommen haben, weiter wollte er aber auch hier nichts sein. Nimmt man nun dazu die schon vorliegenden documentirten glücklichen Heilungen und erwägt man, daß jene 200 Aerzte, welche ihn unter sich aufgenommen hatten, Leute waren, welche zum Theil einen literarischen Ruf hatten, zum Theil in Amt und Würden standen und keinen Mann neben sich dulden würden, der, da er sonst nichts für sich hatte, keine besondere praktische Befähigung gezeigt hätte — so hätte man hoffen sollen, daß P. dem Wortlaute der Allerhöchsten Resolution genügt gehabt hätte.

Allein die Großherzogliche Regierung, oder eigentlicher wohl das collegium medicum, war anderer Ansicht.

Es wurden verschiedene Versuche gemacht, die obige Ansicht zur Geltung zu bringen, allein die jetzt erfolgende schriftliche Resolution lautete: P. solle das landesübliche Examen machen.

Die Prüfungs-Commission, vor welcher P. sich stellen sollte, bestand aus Allopathen, wie sich das von selbst versteht, da die Homöopathie hier bisher gar nicht vertreten war. Wenn nun Plate selbst, wie seine Freunde, eine Scheu, ein gewisses Mißtrauen besaß, so war Niemand Schuld daran als unsere Herren selbst. Ist es ein außerordentliches Maß von Vertrauen, welches ich den Aerzten schenke, wenn ich die von ihnen verordneten Medicamente einnehme, und somit mein Leben in ihre Hand lege, so fordere ich dagegen auch von ihnen, daß sie Alles aufbieten sollen, ihre Kenntnisse zu bereichern, die Gelegenheit biete sich, wo sie wolle; das, glaube ich, ist der Arzt der leidenden Menschheit schuldig, oder er ist nur ein Arbeiter, der für gewissen Lohn gewisse Arbeiten verrichtet.

Wir wollen damit Niemanden zu nahe treten und einen Vorwurf machen, noch viel weniger sind wir der Meinung, sie hätten sich bei P. Rath's erholen sollen; aber eines wollen wir nicht verschweigen, was damals viel, sehr viel beigetragen hat, die Scheidewand zwischen den Anhängern der Homöopathie und denen der Allopathie zu vergrößern.

P. hatte in Oldenburg bereits viele glückliche Curen gemacht, namentlich viele an solchen Personen, welche früher in Behandlung irgend eines hiesigen Arztes gewesen waren. Viele Patienten, mit Bestimmtheit sage ich viele Patienten, ließen sich von einem allopath. Arzte scheinbar behandeln, während P. die eigentliche Kur verrichtete. Was so vielen Leuten bekant war, konnte doch unmöglich dem Arzte, in dessen unmittelbarer Nähe dieses vor sich ging, verborgen bleiben. Anstatt nun aber sich näher nach diesem Manne zu erkundigen, der trotz ihnen etwas leistet und sich seine Kurart mal anzusehen, war ein vornehm wegwerfendes Achselzucken Alles, womit das Interesse für die Heilung des Patienten bethätigt wurde. Directe Aufforderungen dazu wurden nicht besser aufgenommen und so dürfen die Herren Allopathen sich nicht wundern, wenn sie durch ihr eigenes Verfahren das Publicum, welches die Aerzte am Ende doch als feinetwegen daseiend betrachtet, schroff in zwei Lager spalteten und es am Ende hieß: Die Wels, die Waibling!

### A n z e i g e.

Herr Dr. med. Kieffelbach aus Bremen ist am nächsten Sonntage, den 14. d. M., von Morgens früh bis Nachmittags 5 Uhr beim Herrn Gastgeber Ritterhoff in Oldenburg zu sprechen.